

LISA sucht das GLÜCK

Wir wollten nach Monte Carlo, meine blonde Freundin und ich, aber nicht etwa nur auf einen Tag, nein, wir wollten ordentlich die viel genannte Lasterhöhle studieren und — man habe Nachsicht mit unserer „Unerfahrenheit“ — Frau Fortuna ein bisschen versuchen. Mein Schwager, den wir in Nizza besuchten und dem wir unseren verführerischen Plan mitteilten, verhielt sich sehr skeptisch, als er von unserem Vorhaben hörte.

„Zwei Damen allein“, meinte er achselzuckend, »na, ihr seid ja aber nicht wie alle anderen, reist nur los, und wenn euch irgendetwas passiert, dann depeschiert mir sofort, ich komme dann schleunigst hinüber.“

Wir lachten über die Besorgnisse, während uns mein Schwager noch nachrief:

„Lasst es euch nicht anfechten, wenn sich im Spielsaal einer zufällig erschießt. Die Diener haben Schwamm und Wasser bei der Hand, das macht alles sauber.“

Na, furchtsam waren wir beide nicht, und selbst nicht die Aussicht auf den Anblick der Selbstmörder schreckte uns. Wir zogen also wohlgenut unsere Straße. Der Weg von Nizza bis Monte Carlo ist kurz. Unterwegs teilten einige elegante Französinen und ihre Kavaliere mit uns das Abteil, die in Monte Carlo für einige Stunden das Glück versuchen wollten. Sie erzählten Wundermären von ihren fabelhaften Erfolgen — man munkelt, dass diese Damen und Herren im Dienste der Bank stehen und die Aufgabe haben, die Lust am Spiel oder besser gesagt die Spielwut der Reisenden zu entfachen. — Die plaudernden Damen interessierten mich so, dass sogar bei mir, die ich leider nur ein geringes Interesse dem Spiel an sich entgegenbrachte, etwas wie ein Hoffnungsschimmer aufstieg, mein Vermögen auf die leichteste Art, die man sich denken kann, in Monte Carlo aufzubessern.

Endlich war Monaco erreicht. Dann tauchten die Türme des Kasinos auf, und wir waren zur Stelle. Auf zehn Tage hatte ich auf Anraten eines Freundes, der Monte Carlo genau kannte, einem Hotel ersten Ranges für mich Wohnung bestellt, und entzückt über das herrliche Stückchen Erde, das wir betraten, zogen wir wohlgenut ins Hotel.

Als wir mit dem Portier des deutschen Hotels, der uns führte, und der, nebenbei bemerkt, kein Wort Deutsch, sondern nur ein Gemisch von Französisch und Italienisch sprach, vor dem Hotel, das ganz in der Nähe lag, anlangten — Wagen gab es zu meinem Schmerz auch nicht, wenigstens nicht vom Bahnhof aus — war unser Mut allerdings schon etwas gesunken, und beklommenen Herzens sah ich unser Gepäck die Hotelterre hinauftragen. Wirt und Wirtin begrüßten uns und führten uns „zart zu Gemüte“, dass wir die Wohnung auf zehn Tage bestellt hätten, und wir waren, ehe wir recht zur Besinnung kamen, in dem für uns reservierten Zimmer.

Meine blonde Freundin Lisa und ich hatten noch kein Wort miteinander gewechselt — jetzt saßen wir nun, jede auf einem unserer großen Reisekoffer mit all den „guten Kleidern“, mit denen wir uns für die Spielhöhle schmücken wollten, und blickten uns voll komischer Verzweiflung in die Augen, bis wir schließlich in ein heiles Gelächter ausbrachen, obwohl das Weinen über unseren Reinfall uns näher war als das Lachen.

„Was nun?“, sagte Freundin Lisa fragend, mir erwartungsvoll in die Augen sehend.

„Wir ziehen aus!“, rief ich empört. „Es ist unerhört von Herrn von R., uns solch ein Hotel zu empfehlen. Er kennt doch unsere Ansprüche. Hast du vielleicht Lust, hier in diesem Zimmer mit dem luftigen Kamin, durch den der Wind bläst, und der mehr als dürftigen Einrichtung zehn Tage zu hausen, während du doch in den elegantesten Hotels an den Prunkgemächern,

die wir teilweise auf unserer Reise fanden, immer noch allerlei auszusetzen haftest?
Nein, ich werde sofort Weisung geben, dass man unsere Koffer in ein anderes Hotel schafft, und zwar in eins, das den Anspruch auf ein Erstklassiges auch verdient."
„Dann musst du dem Wirt für die zehn Tage eine Entschädigung zahlen“, wandte die allezeit praktische Lisa ein.
„Ist mir ganz egal“, rief ich empört, und wenn ich dreifach so viel zahlen soll — hier bleibe ich nicht. Nicht nur, dass alles so unglaublich primitiv erscheint — ich habe auch das Gefühl, als wäre man hier kaum seines Lebens sicher, so unheimlich erscheint es mir."

„Du kennst doch sonst keine. Furcht,“ neckte meine Freundin, „und nun hier mit einem Mal so kleinstütig?“ Dabei ging sie aber und öffnete die Tür unseres Zimmers, um die verlassen liegende Garderobenkammer zu besichtigen. Nur durch diese, oder indem man die Schwelle der Kammer betrat, konnte man vom Flur aus in unser Zimmer gelangen. Wir besichtigten das Ding eingehend. Nichts als Kleiderbügel — wir sahen, dass unsere großen Reisekoffer hier nicht einzig in ihrer Art waren — und entdeckten endlich im Hintergrunde eine niedere, aber fest geschlossene Tapetentür.

Wir sahen uns stillschweigend an. Wenn wir also vergaßen, unsere Tür nach der Garderobenkammer zu schließen, konnte jeder ungehindert in unser Zimmer dringen, während die Tür nach dem Flur hin verschlossen war.
„Wir ziehen aus!“, sagten wir beide kategorisch.
In demselben Augenblick klopfte es an die Tür. Der Kellner kam, um zu sagen, dass die Table d'hote soeben begonnen hätte.
Na, mit leerem Magen wollten wir den Kampf mit dem Schicksal, das in diesem Falle der Hotelwirt war, auch nicht aufnehmen, und wir entschlossen uns denn, hinabzugehen in den Speisesaal, obwohl ich nur mit einem leisen Schauer an das Essen denken konnte, wenn mein Blick auf die verstaubten Spiegel und Polstermöbel unseres Zimmers fiel.

Die verführerischen, weißen Seidenkleider mit den matten, eingewirkten Rosenranken, mit denen wir die Table d'hote in Monte Carlo verherrlichen wollten, blieben im Koffer vergraben — mochten sie sehen, wie sie über diesen Zustand hinwegkamen — und wir schritten weltverachtend in unseren grauen Lodenreisekleidern hinab in den Speisesaal. Unsere Plätze wurden uns in der Mitte der Tafel, an der höchstens dreißig Personen sahen, angewiesen. Grollend streift mein Blick den Fußboden, auf welchem sich eine Anzahl Fettflecke jagte.

„Wir scheinen ja in eine schöne Spelunke geraten zu sein“, flüsterte ich meiner Freundin Lisa zu — „und das Hotel empfiehl ans der gute R. als sehr solid und bezeichnet es fast als das Einzige, wo zwei Damen allein wohnen könnten, und im Bädeler hat es einen Stern. Na, der Stern muss sinken!“ schloss ich pathetisch.
„Waren gnädige Frau schon im Spielsaal?“ redete mich mein Nachbar an, der sich als Landgerichtsrat H. aus D. vorstellte.
„Nein“, antwortete ich verstimmt.
„War werden aber morgen das Versäumte nachholen,“ mischte sich meine Freundin ins Gespräch. „ich denke es mir sehr interessant, und dann möchte ich gern auch einmal das Glück versuchen.“

„Unser Gegenüber, ein älterer Herr mit bleichen, ernsten Zügen und einem schwarz eingefassten Kneifer auf der Nase, sah über die Gläser hinweg von seinem Teller scharf zu uns herüber. In seinen kleinen Augen lag ein unverkennbarer Zug von Missbilligung, er aß aber ruhig weiter, während wir bald in einer sehr angeregten Unterhaltung waren, an der, da

die Gesellschaft nur klein war, fast die ganze Tafelrunde teilnahm.

Neben dem Mann mit dem Kneifer saß ein junger Arzt aus Breslau mit seiner etwas schüchternen Frau, die tat, als säße sie in Monte Carlo in einer Räuberhöhle, aus der sie ihr Lebtage nicht wieder hinauskönnte, was uns sehr belustigte, und ihnen gegenüber saß ein junges Paar, das dicke Trauringe an den Händen trug, aber eher alles andere war als Mann und Frau.

Er war ein dummer Junge mit rotem Schlips und noch keimendem Schnurrbart, sie eine rotblonde, voll erblühte Schönheit, zehn Jahre älter als der Junge, der ihr Mann sein sollte. Sie trug eine kostbare Seidenrobe, und ihre Brillanten flimmerten in tausend bunten Farben.

Die Unterhaltung war bei Tisch sehr lebhaft geworden, so dass ich ganz vergaß, dass wir wieder ausziehen wollten.

Alles stürmte auf uns ein mit guten Ratschlägen und Spielregeln, die wir alle den nächsten Tag erproben sollten, und die zu befolgen wir allen lachend versprochen.

„Wie sind Sie, gnädige Frau, auf dieses Hotel gekommen?“ fragte der Breslauer Arzt über den Tisch herüber.

„Ein Bekannter hat es uns empfohlen.“

„Da können Sie sich gratulieren, dass Sie es so gut getroffen haben.“

„Gratulieren? Wir wollten ja noch heute ausziehen!“ rief ich entsetzt.

Mir fiel plötzlich unsere ganze unliebsame Lage wie Blei aufs Herz.. „Ich möchte wissen, was hier zu gratulieren ist — außer der netten Gesellschaft —“, fügte ich artig hinzu, als ich den dunklen Blick einer sehr schönen, uns gegenüberstehenden Frau gewahrte, die gleich zuerst meine ganze Aufmerksamkeit erregt hatte durch ihre geistvolle und fesselnde Unterhaltungsgabe.

„Wo wollen Sie denn hin, meine Gnädigste? Ins Hotel de Paris? Sehr schön und sehr vornehm, aber wissen Sie,“ fuhr er mit einem schlaun Augenblinzeln nach dem angeblichen Ehepaar fort, „dass da auch die merkwürdigsten Verwandtschaftsgrade gedeihen wie überhaupt in ganz Monte Carlo? Im Fremdenbuch steht Vicomte X und Frau Gemahlin, Baron von B. und Frau Gemahlin, Graf T. und Familie, und bei Lichte besehen ist es nichts weiter als Cousin und Cousine — ich sage Ihnen, gnädige Frau, nichts weiter als Cousin und Cousine.“

„Oskar!“ wehrte seine furchtsame Gattin, in deren Augen schon die Angst vor einem Duell und ähnlichen schönen Sachen lag.

Der Doktor lachte behaglich, während uns andern recht unbehaglich wurde. Der Breslauer fuhr aber fort: „Danken Sie Gott, dass Sie hier in dieses, ich gebe es zu, einfache und für verwöhnte Ansprüche recht primitive Hotel gekommen sind, denn in den anderen Hotels, die alle von zahlreichen Damen der Halbwelt und von einer Unmenge von Abenteurern aller Länder wimmeln, können zwei Damen allein kaum bleiben, ohne die unangenehme Berührung mit Leuten dieses Gelichters, denen man am besten aus dem Wege geht, zu haben. Die einfachsten Hotels sind hier die besten, und dieses besonders, wo last nur Deutsche sind, ist geradezu unschätzbar, obwohl auch hier, wie Ihnen jeder bezeugen kann, die unglaublichsten Dinge vorkommen.“

Sehen Sie sich hier die Gesellschaft an! Da ist der alte General dort mit seiner Gattin, ein biederer Ehepaar, das anzusehen einem wohl tut. Der alte Landgerichtsrat, der sich mit Ihrer Freundin so angelegentlich unterhält und so behaglich seinen Sekt schlürft, ist auch nicht übel. Der Mann mit dem Kneifer, der so eifrig zuhört und wenig spricht, ist zwar ein Spieler,

aber trotz alledem ein anständiger Kerl. Die schöne Frau dort, die so besonders Ihr Interesse erregt, ist eine Malaiin. Sie werden ihr kaum ansehen, dass der junge Offizier, der an ihrer Seite sitzt, und das nette junge Mädchen zu ihrer Rechten ihre Kinder sind, die übrigens nie in den Spielsaal kommen, obschon die Mutter selbst jedes Jahr sechs Monate hier an der Spielbank verbringt. — Ei, sieh," unterbrach er sich, „Cousin und Cousine sind glücklich gegangen. — Sehen Sie, so bringt man hier unliebsame Elemente raus — morgen hat die Sorte ihr Domizil anderswo aufgeschlagen, und wir sind mal wieder allein, bis eine neue zweideutige Existenz auftaucht. Ich will auch nicht sagen, dass wir augenblicklich nichts Dunkles hier haben, aber Sie sind ja gekommen, um selbst zu sehen und zu urteilen. Sie werden bald genug die Spreu von dem Weizen sondern können. Wenn ich Ihnen aber eins raten darf, so seien Sie vorsichtig und vermeiden Sie, über Gewinn und Verlust mit Fremden zu reden. Hier haben die Wände Ohren, und das beste ist, man hält überhaupt den Mund." „Das finde ich auch," sagte die kleine Frau Doktor, nicht ohne Anzüglichkeit auf die Redseligkeit ihres Ehegesponnes, die kein Ende nehmen wollte.

Als es aber schließlich doch geschah und wir, noch ganz erfüllt von den Schauergeschichten, die in Monte Carlo geschehen sein sollten, vom Tisch aufstanden, da waren wir entschlossen, wenn auch sehr resignierten Herzens, unsere vielen Reisekoffer mit ihrem Inhalt in der Garderobenkammer des einfachen, aber guten Hotels unterzubringen und in dem solidesten aller Hotels in Monte Carlo zu bleiben, schon der gemütlichen deutschen Gesellschaft wegen, unter der wir uns schon am ersten Tage ganz heimisch fühlten.

Den nächsten Tag ging es natürlich gleich in den Spielsaal; er ist schon tausendmal beschrieben worden, und ich will meine verehrten Leser mit einer eingehenden Beschreibung verschonen.

Ich sah weder einen Selbstmörder, noch den dazugehörigen Schwamm und das Wasser, ich sah überhaupt nur eine Anzahl bleicher, verwüsteter Gesichter, namentlich fiel mir die geputzte und geschminkte Damenwelt unangenehm auf, die sich überall breitmachte. Wir setzten ein paar Franken, verloren und gewannen sie wieder, aber so ganz klar war uns die Geschichte nicht, und wir zogen wieder von dannen, um im Hotel unser Frühstück einzunehmen.

Als wir beim Durchschreiten der entzückenden Anlagen einen Augenblick auf einer Bank Platz nahmen, um den Duft der Reseden und der dunklen Feuernelken einzuatmen, umkreiste uns sofort nicht einer, nein, gleich eine Schar uniformierter Beamten, die ich durch eine hingeworfene Bemerkung: „Die guten Leute wollen sehen, ob wir uns hier nicht etwa eine Kugel durch den Kopf jagen", endlich verscheuchte.

Beim Frühstück ging es wieder sehr lebhaft zu, wir erkundigten uns eifrigst nach den Spielregeln und empfangen so viel Belehrungen, dass uns der Kopf schwirrte.

„Ich setze nur auf ‚rouge,‘" sagte Lisa.

„Und ich auf ‚noir,‘" entgegnete ich wichtig. „Da muss doch schließlich der eine immer das Geld wiedergewinnen, das der andere verliert."

„Das beste ist, Sie setzen gar nicht," mischte sich der ernste Mann mit dem schwarzen Kneifer ins Gespräch, „da gewinnen Sie am meisten." —

„Warum gehen Sie uns nicht mit gutem Beispiel voran, mein Herr?" lachte ich zurück. „Ich sah Sie heute als einen der eifrigsten Spieler beim Trente et Quarante."

Er zuckte schweigend die Achseln und beugte sein Haupt wie müde über seinen Teller. „Sie sind jung und unerfahren," sagte er, „ich möchte Sie vor der Spielleidenschaft bewahren — und zehn Tage wollen Sie hierbleiben?" setzte er bekümmert hinzu. — „Zehn Tage — viel zu

lange, zu lange! Und Geld haben Sie auch?"

Wir lachten übermütig. „Aber, Herr Baron!" riefen wir wie aus einem Munde. „Erstens sind wir nicht jung, sondern sind längst mündig, zweitens sind zehn Tage nicht lange, sondern viel zu kurz für diesen herrlichen Ort, und drittens haben wir kein Geld!"

Der Mann mit dem Kneifer streifte misstrauisch unsere Kleidung. Lisa trug das verführerische Chinékleid mit den matten Rosenranken, das ihn augenblicklich sehr kostbar dünkte, dann sagte er mit zusammengekniffenen Augen, auch meinen Anzug musternd, mürrisch zwischen den Zähnen:

„Brillanten sollte man hier nicht tragen."

„Aber warum denn nicht?" fragte ich lebhaft, „ich habe selten einen solchen Brillantenreichtum gesehen wie heute im Speisesaal."

„Weil sie gestohlen werden," brummte der Wortkarge und zerschnitt mit wütender Energie sein Fleisch. „Gestohlen!" fügte er hinzu, grimmig um sich blickend, dann sank er wieder in sich zusammen.

In diesem Augenblick flog mein Blick zum Ende der Tafel, und ich begegnete einem eigentümlichen Augenpaar, das starr mit einem seltsamen Ausdruck auf uns gerichtet war. Es war derselbe Blick, mit dem der Alte uns gestreift hatte, und doch anders. Bei dem „Kneifermann" war der Blick prüfend und doch gewissermaßen behütend, beschützend, in dem kalten, stahlharten Augenpaar da unten war neben der Erwägung, was wir wohl wert wären, auch noch der des Begehrens mit einem Gemisch kaltherziger Grausamkeit.

Alles war wie ein Blitz; als ich wieder zu dem Mann mit den blauen Augen hinsah, sprach er gleichgültig mit seinem Nachbar, und nichts verriet in dem gelben, verlebten Gesicht, dass er unsere Anwesenheit im geringsten beachtete.

Nach dem Frühstück gingen wir natürlich wieder in den Spielsaal. Wir wussten ja nun, wie's gemacht wurde. Lisa setzte ein paar Franken und gewann. Ich sah zu — die Summe, die ich mir als gute Hausfrau und Mutter einer „Göre," für die man an die Zukunft denken muss, zum Verspielen bestimmt hatte, hielt ich noch fest in meiner Tasche.

Lisa aber war kühn geworden — sie war auch im Verhältnis reich, hatte ihr doch eine ganze Anzahl unserer Leipziger Bekannten, die noch an die Huld Fortunas kindlichen Herzens glaubten, verschiedene Goldfuchse anvertraut, in der festen Oberzeugung, die spielbegeisterte Vermittlerin würde mit einem großen Goldschiff für sie zurückkehren.

Na, auch in Monte Carlo ist dafür gesorgt, dass) Bäume nicht in den Himmel wachsen: ehe meine Gefährtin noch recht zur Besinnung kam, hatte sie alles verloren, was sie bei sich hatte, das, was ihr á fond perdu anvertraut war.

Auch ich hatte einige Male gesetzt, ich muss gestehen, mit einem Gefühl des Ekels vor mir selbst, dass ich atemlos, voll, fieberhafter Spannung den Lauf der Kugel verfolgte, dass alle meine Sinne auf das höchste angespannt waren, um den Moment zu erfassen, in dem sich das Schicksal der Einsetzer entscheidet.

Ich war empört mich selbst, dass ich mich über eine geringe Summe Geldes, deren Besitz mich nicht reich, deren Verlust mich nicht arm machte, so aufregte, dass ich es kaum erwarten konnte, einen Betrag einzustecken, um den ich sonst keine Hand rührte.

Als ich, nachdem ich leidlich gewonnen, mit einem einzigen Wurf die ganze Herrlichkeit wieder los war, erklärte ich fest, nicht mehr spielen zu wollen.

Lisa war außer sich. „Du hast noch nicht mal dein ganzes Geld verspielt," sagte sie, „und du könntest ein ganzes Vermögen damit gewinnen."

„Es ist mir egal, das Spiel ekelt mich an; sieh nur die verlebten, verwüsteten Gesichter, sieh die nervösen, geldgierigen Weiber mit den hungrigen Augen um uns her! Nein, ich spiele nicht.“

„Dann laß mich für dich spielen," sagte Lisa. „Gib mir dein Geld!"

„Das fällt mir gar nicht ein," sagte ich. „Sieh nur eine Weile ruhig zu, dann wird dir die Lust am Spiel schon gründlich vergehen."

„Ich will aber spielen," sagte Lisa trotzig. „Entweder du gibst mir Geld, oder ich mache dir hier eine Szene."

Was war da zu machen? Rabiät genug war sie, es wirklich zu tun. Also ich opferte noch ein Zwanzigfrankenstück, und siehe da, Lisa gewann, sie gewann immerzu.

Der Breslauer Doktor, der gerade hinzukam, nahm ohne weiteres, trotz Lisas Protest, dem sich auch seine Gattin anschloss, ein Geldstück nach dem andern, das sie gewann, und steckte es in seine Tasche.

„Im Hotel sollen Sie alles wiederhaben," sagte er lachend, „wenn ich Ihnen das Geld lasse, bringen Sie keinen Pfennig nach Hause."

Reich beladen zogen wir heim. Lisa war voll Seligkeit, und ich muss zu meiner Schande gestehen, ich schlief die ganze Nacht nicht, ich überlegte hin und her, wie leicht man doch ein Vermögen erspielen könnte, wenn ich auch für meine Person jede Lust dazu verloren hatte.

Natürlich war Lisas Glück bei Tisch besprochen worden. Der Breslauer Arzt hatte es arg aufgebauscht, und während wir noch darüber lachten und scherzten, flog mein Blick zufällig zum Ende der Tafel, und ich sah es in den blassblauen Männeraugen einen Augenblick diabolisch aufblitzen, dann sahen die Augen gleichgültig über uns hinweg.

Ich wandte den Kopf, um den unangenehmen Eindruck, den der Mensch mir machte, loszuwerden, nach der anderen Seite, und ich sah fast denselben Blick, wie im Einverständnis, in ein paar anderen, dunklen Männeraugen aufblitzen.

„Die Luft von Monte Carlo bekommt dir nicht," sagte ich zu mir selbst, denn wie sollte ich wohl sonst am hellen, lichten Tage Gespenster sehen?

Die beiden Männer kannten sich augenscheinlich gar nicht, nie sah ich sie zusammen sprechen, nie sich grüßen. Und doch hatte ich das bestimmte Gefühl, als tauschten die beiden einen Blick des Einverständnisses, und der dunkle Schein, der in beider Augen lag, hieß Verbrechen.

So blitzschnell, wie der Gedanke gekommen, so verschwand er auch wieder, und anderen Tages zogen wir wohlgemut und seelenheiter schon vormittags in den Spielsaal. Lisa dünkte sich ein Krösus, und ich — noch heute schäme ich mich, dass ich es gedacht — war albern genug, es für möglich zu halten, dass wir noch heute goldene Berge gewinnen würden. Der gestrige Versuch es auch mir angetan.

Lisa setzte und verlor -- sie setzte wieder, mit dem nämlichen Erfolg. So ging es weiter in blinder Hast, und ehe wir recht zur Besinnung kamen, war die ganze gestrige Herrlichkeit dahin und noch mehr. Ich war bei Lisas ersten Versuchen nüchtern geworden, als ich aber nun sah, was schon Tausende mir erfahren und was ihnen doch nicht geholfen hat, dass alles spurlos dahin, da war ich für alle Zeiten mit meiner Spiellust fertig.

„Es war einmal und nicht wieder," sagte ich zu Lisa. „Ich habe mein Geld, das ich mir vorgenommen habe hier an der Spielbank zu opfern, noch zur Hälfte. „Willst du es haben, so versuche es damit noch einmal! Hier, nimm!"

Meine Leidensgefährtin jedoch wehrte ab. „Nein," sagte sie, „wie niedrig, wie unwürdig

erscheint auch mir jetzt das Spiel und die Wut, die es in der Menschenbrust entfacht! Auch ich bin geheilt für alle Zeiten, ich spiele nie mehr, und wenn ich jetzt Tausende dafür zu opfern hätte.“

Und sie hielt Wort. Während der vollen acht Tage, die wir noch in Monte Carlo weilten, und die wir zum größten Teil im Spielsaal zubrachten, kam uns nicht ein einziges Mal die Lust, auch nur noch einen Versuch zu machen. Wir waren eine Ausnahme unter den Besuchern des Spielsaales, zum groben Unbehagen der Croupiers und der Aufsichtsbeamten.

Leute, die nicht spielen, die nur beobachten und alles sehen, was gar nicht gesehen werden soll, sind ihnen im höchsten Grade unbequem. Wir hatten schon früher die Beobachtung gemacht, dass jeder, der den Spielsaal betritt und nicht spielt, unter Aufsicht steht. Sobald er aber anfängt zu setzen, hört die Beaufsichtigung auf.

Die Beamten wissen, dass derjenige, welcher spielt, sicher ist und der Bank nicht entgeht. Nur die groben Spieler erfreuen sich besonderer Aufsicht, die große Summen gewinnen und verlieren, denn man weiß nicht, was geschieht, und Aufsehen liebt die Bank nicht. So hatte beispielsweise eine Dame, wenn ich sie so nennen soll, einmal einfach das ganze Geld, das meine Freundin gewonnen hatte, gemächlich mit ihrer Harke an sich gezogen. Auf unsern Einwand, das Geld gehöre uns, enthielt sie sich jeder Widerrede, steckte es aber gleichgültig in ihre Tasche. Der Breslauer Arzt empört über Ihre kaltblütige Unverfrorenheit, wandte sich gegen unseren Willen an den Obercroupier, ihn auf diese Dame aufmerksam machend.

„O,“ sagte er mit leichtem Lächeln, „so was gibt es hier alle Tage — wir werden die Dame beobachten lassen, aber bitte kein Aufsehen, es macht der Bank gar nichts aus, den Betrag noch einmal zu zahlen, aber bitte kein Aufsehen!“

Ich glaube gern, dass es der Bank gar nichts ausmacht, ein paar hundert Franken doppelt auszuzahlen. Was hat das zu sagen bei den Riesensummen, die ihr täglich zum Opfer fallen! Wir sehen Hunderttausende in Minuten verschwinden. Leichtsinzig flogen die Scheine, das funkelnde Gold dahin, aber auch schwer sah ich sie hinabgleiten in den Riesenschlund, der alles dort verschlingt. Glück, Ehre, Reichtum, Liebe hingen an funkelnden Mammon, und wie oft auch das Leben; armselig vielleicht für den, der um dieses Leben trauerte in heißen, qualvollen Schmerzen. Alle schlechten und bösen Leidenschaften, die im Menschenherzen verborgen schlummern, konnte man in dem Spielsaal von Monte Carlo von den Gesichtern lesen, frei und offen wie aus einem Buche.

Und wir wurden nicht müde, darin zu lesen, war doch in jedem Zug für uns eine Lehre und eine Warnung enthalten, und wir sahen außerdem so vieles, was die Spieler gar nicht bemerkten, dass es sich wohl lohnte, stundenlang im Spielsaal zu sein, ohne selbst zu spielen.

Da gab es viel Interessantes zu beobachten, zum Beispiel sahen wir häufig einen berühmten Künstler, der fast täglich große Summen verlor. Eines Tages standen wir ihm wieder gegenüber. Wie immer, hatte er verloren. Nur wenige Goldstücke waren noch sein eigen. Wir sahen, wie er kämpfte, aber wir sahen es nicht allein. .

„Gib acht,“ flüsterte ich meiner Freundin zu, wenn er jetzt setzt, gewinnt er, und die Bank einen Getreuen mehr.“ Und richtig, die zwei letzten Goldstücke, die er gewagt, brachten ihm sechsunddreißigfachen Betrag.

Einen Teil er wieder und gewann, bis er natürlich in wenigen Minuten auch den letzten Rest seiner Habe los war. Wie es auch kommen mag, die Bank bleibt immer Sieger.

Oft machten wir die Bemerkung, dass die Croupiers es ruhig geschehen liessen, wenn Damen — namentlich bei solchen beobachteten wir — erst setzten, wenn die Kugel schon im Rollen

war. Diese Damen gewannen immer.

Auch sahen wir Damen Geld zum Wechseln herüberwerfen, und nicht einmal, nein, wiederholt, glaubten wir zu sehen, dass die Summe, die sie in kleineren Münzen zurückerhielten, größer war als die Summe, die sie der Bank zureichten.

Da mußte man also voraussetzen, dass die Beamten der Bank gute Freunde hatten, die in angegebener Weise für sie wirkten, um nachher den Raub mit ihnen zu teilen.

Das ist eine schwere Anschuldigung, aber wir haben die Beobachtung immer wieder gemacht, dass die Bank in Monte Carlo trotz des häufigen Wechselns der Croupiers und Bankhalter in keiner Weise vor ihren Beamten geschützt ist.

Es mag ja auch andere dabei geben, brave Leute, die durch schwierige Lebensverhältnisse gezwungen sind, der Bank zu dienen, aber schließlich untergräbt der Glanz des elenden Geldes auch oft noch den letzten Rest eines besseren Gefühls.

Ein Beispiel, dass es auch bessere Elemente darunter gibt, möchte ich hier anführen. Wir betrieten flüsternd die Chancen, die wir eventuell haben könnten, wenn wir auf rouge oder noir setzten. Uns zur Seite saß ein Croupier, dem es übrigens verboten ist, mit dem Publikum zu reden. Es kam mir so vor, als sähe er uns mitleidig an, als aber der alte Landgerichtsrat aus unserem Hotel zu uns trat und wir ihm lächelnd sagten, welche Zweifel wir hegten, wie wir das Glück am besten erfassten, da sagte der Croupier leise zwischen den Zähnen hindurch, ohne uns anzusehen, gerade wie der alte Spielerbaron in unserem Hotel:

„Nicht spielen ist der größte Gewinn, den Sie haben können, meine Damen, das sagt ihnen ein alter, ehrlicher Deutscher.“

„Warum sind Sie denn hier?“ fragte ich zurück.

Er warf in kühnem Bogen eine Anzahl blinkender Goldstücke über den Tisch, so daß sie genau auf die Nummern fielen, die gewonnen hatten, dann kehrte er mit seiner langen Harke gleich» ■eHiy die Goldstücke und Scheine von den Num-bot zusammen, die verloren, und schob sie dem Bankhalter zu, dabei erwiderte er, kaum hörbar:

„Baden-Baden ruinierte mich. Als das Spiel dort aas war, kam ich hierher, und hier ende ich elend, wm3 ich nicht anders mehr kann. Spielen Sie nicht, aie, meine Damen I“

Er wandte das Haupt, als hätte er uns nie gesehen, und nahm seine gleichmäßige Beschäftigung wieder auf. Und während sein ernstes und durchdringendes Auge gleichgültig das rollende Gold streifte, zog seine Hand unbarmherzig Gewinn und Verlust ein.

Wer hätte geglaubf,dah in diesem verwüsteten Gesellen doch noch ein so warmes Gefühl für ein paar deutsche Landsmänninnen schlug, von denen er glaubte, daß sie vielleicht dem Spielteufel verfallen würden I

Das Schlimmste aber, was wir in Monte Carlo gesehen haben, das sind die Frauen, die, von der Spielleidenschaft erfahf, alles um sich her vergessen. Man sieht nichts als Gier, gräßliche Gier in dem verzerrten, geschminkten Gesicht, von dem aan sich nur voll Abscheu wendet.

Oft sahen wir des Morgens eine schöne, blühenda Frau, eine reiche Aristokratin, am Spieltisch sitzen. Wenn wir mittags kamen, safj sie noch an derselben Stelle, und wenn wir abends kurz nach dem Konzert noch einmal durch die Spielsäle gingen, sah sie noch immer und lief) die Goldstücke durch die weihen Hände mit den blitzenden Brillanten gleiten. Aber sie war dann nicht mehr blühend und frisch, sondern erschien wie eine Greisin. Erdfahl war ihr Antlitz, die Augen trübe und dunkel, tief eingesunken, und die Lippen zitternd, fest aufeinandergepreßt. Sie schien dem Umsinken nahe, aber sie stand nicht eher auf, als bis es hiefj: „Das Spiel ist aus!“

Da wankte sie, auf den Arm ihrer Gesellschafterin gestützt, hinaus.

«Sie sitzt seit morgens elf Uhr,“ sagte ein Herr zu einem andern — „ihre Großmutter, die alte

Herzogin H., machte es gerade so."

„Na, ifjt und trinkt sie denn nicht?" fragte der andere, augenscheinlich sehr materiell Gesinnte.

„Bewahre, sie nimmt nur ab und zu ein Glas Wasser, das ihr einer der Diener reicht."

Wir hatten genug und gingen nach Hause. Vom Kasino nach unserm Hotel waren es nur wenige Minuten, und furchtlos schritten wir jeden Abend durch die Anlagen, ohne zu ahnen, welch gefährlichen Weg wir gingen, denn nicht einer, sondern zahlreiche Oberfälle auf die aus dem, Spielsaal Kommenden sollen hier nach glaubwürdigen Berichten zur Tagesordnung gehören.

Natürlich wird in Monte Carlo alles getan, um derartige Gerüchte zu unterdrücken, man läßt die Verbrecher lieber laufen, als daß es zu langwierigen Verhandlungen kommt, wo es dann ohne die Öffentlichkeit nicht abgeht. Schon manch einer, der bei einem Verbrechen erappt und eingesperrt wurde, war am nächsten Morgen ausgeflogen.

il seine Gefängnistür nicht vorschriftsmäßig geschlossen war.

Zuweilen kam es wohl vor, dah, wenn wir durch ffe Anlagen schritten, plötzlich einige fragwürdige Männergestalten vor oder neben uns auftauchten, aber die ruhige und bestimmte Art, mit der wir — ihnen vorübergingen, ohne sie zu beachten, sie wohl im Zaum, und keiner wagte, sich zu nähern.

Wer weit) zwar, ob wir so ruhig und so sicher in wären, wenn wir eine Ahnung gehabt i, dah sie nicht so harmlose Burschen waren, aus Übermut ein paar Damen den Weg versondern allerlei Gaunervoikl Diese reizende Tatsache erfuhren wir erst einen

ä

vor unserer Abreise. Bevor ich das aber er-k, muh ich noch einiger allerliebsten Episoden lten, die wir von einem unserer Tischgehörten, und über die in unserem Hotel gelacht wurde.

■ Hotel wohnte ein alter Junggeselle, Herr mit seiner Schwester, ein biederer Berliner, früher wohl Heringsbändiger gewesen, es im Laufe der Zeit zu etwas gebracht hatte, I nun mit seiner alten Schwester, die an Poda-Bt, die Schönheiten des Südens genießen und Carlo ordentlich auskosten wollte. Herr dnnte zur Unterhaltung der ganzen Tischge-jeder war gut freund mit ihm. Ober i Bildungsmangel setzte sich alles nachsichtig

Fix war ein Original, und wenn Schwester am Arme führend, in den trat, dann sah man überall ein freund-Grühen, ein herzliches Lachem r Fix halte wenig gelernt, aber er hatte ein« Herz, und unglaublich war seine Gutmütig* keit, die immer wieder in der haarsträubendsten Weise ausgenutzt wurde.

„Sie sind ja so betrübt, Herr Fix?" fragte ihn eines Tages bei Tisch die schöne Malaiin.

„Haben Sie gespielt?"

„Jott soll mir bewahren," sagte er, „ick denke nich dran!"

„Na, na, Herr Fix," drohte der General mit dem Finger, „ich glaube, Sie fallen doch noch rein."

„Leugnén Sie nur nicht, Herr Fix," mischte ich mich ins Gespräch, „ich sah Sie doch heute vormittag auf einer Bank dicht vor dem Kasino sitzen und sehnsuchtsvoll in die Vorhalle starren."

„Det is et ja eben," sagte Herr Fix. „Da war et ja jade. Denken Se, meine Damen, ick sitze ahnungslos uff de Bank und denke; Julius, denke fck, du mußt doch mal sehen, wie et mit det Jeld Is, denn wissen Se, meine Herrschaften, det Jeld, det is doch de Hauptsache im Leben, und da ick meinen Bankier jesagt habe, ick wünsche nach Monte Carlo keenen Pfennig nich, sondern aliens nach Lugano, da war et doch meine Pflicht nachzusehen, ob et noch reicht.

Nich wahr?

Wie ick nu da so sitze und een Joldsfück nach det andere zähle, da sitzt plötzlich eene Dame bei mir und kiekt mir ganz friedlich in de Oojen. Jung war se nich mehr, und ooch nich alt, wissen Se, so mittel, und die fragt mir denn ooch sehr leitselig:

„Haben Sie viel gewonnen, mein Herr?"

Et war ja een Jlüdc, det se et deitsch sagte, denn sonst hätte ick jar nich mal jewuhf, wat se wollte.

„Nee,“ sage ick, „ick habe ja überhaupt nich je-spielt, Freileinchen.“ „Nicht?“ sagt se janz niedlich und nickt mir janz zärtlich mit'n Koppe zu, „Na, darin erlauben Sie doch mal, dah ich diese Goldstücke für Sie setze.“

Und eh ick mir da vasehe, fassen ihre klee-nen Finger janz unschenirt in mein Portemonnaie. Stücker drei bis vier Joldstücke hat se sicher erwischt— und weg war se!“

Herr Fix blickte bekümmert um sich her, während die ganze Tischgesellschaft in schallendes Gelächter ausbrach.

»Ick weeh jar nich,“ sagte Herr Fix mit grämlich verzogenem Gesicht zu einem jungen Offizier, der ihm zur Seite sah und der sich vor Vergnügen über Herrn Fix fast bog, „wie Se über so'ne ernsthafte Sache lachen können, und det noch, nachdem mir doch erst vor een paar Dagen die jräuliche Jeschichte passierte.“

„Erzählen, Herr Fix!“ drängte man ihn von allen Seiten. „Erzählen!“

„Julius, du blamierst dir bloh!“ warnte die Schwester.

Herr Fix winkte beschwichtigend mit der Hand, man, Mine,“ sagte er, „ick weeh schon, wie et die Herrschaften hier meenen. Denken Se mal so waf. Ick komme vorjestern, et war noch vor Dage, hier int Frühstückszimmer und will meinen Kaffee trinken. Mine drussel immer een bihken lange. Da steht een schönst Freilein ant Fensfer un weenf un weenf, sage ick Ihnen, def et *Steene erweichen konnte. „Wat fehlt Ihnen denn, mein jutes Freilein?“ frage ick freindlich, denn det hübsche Meechen dat mir leid.

„Ach Gott,“ schluchzte sie und weente immer lauter, „ich habe mein ganzes Vermögen verspielt, es bleibt mir nur der Tod, sonst nichts!“

„Det is ja schrecklich,“ sage ick, „aber wat machen Se denn ooch solche Sachen? Wo jehören Se denn überhaupt hin?“